Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 16 (1847)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 17. Heumonat.
Nr. 29. 1847.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Der Herr ist meine Veste und meine Zuflucht, mein Erretter und Helfer, ich will auf ihn hoffen.
Psalm 17, 3.

Schreiben des hochw. P. Maximus Leimgruber,

Priester der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers,
an den hochw. P. Rector des Hauses Freiburg, derselben Versammlung.

Baltimore, den 18. März 1847,
am Vorabend des hl. Joseph ꝛc.

Hochwürdigster Pater Rector!
Vielgeliebte Mitbrüder!

Zufolge einer Zuschrift unsers hochw. P. General-Vikars mußte ich in aller Eile den Bischenberg*) verlassen und mich nach Belgien verfügen, um alldort noch bei Zeiten einzutreffen, damit ich mit meinen übrigen hiezu bestimmten Mitbrüdern meine Reise nach Texas antreten könnte. Obschon am Orte meiner eigentlichen Bestimmung noch nicht angelangt, fühle ich mich dennoch gedrungen Ihnen zu schreiben, theils um meine zärtliche Liebe zu unserer Gemeinde in Freiburg auszudrücken, theils um den oftmaligen Bitten meiner Mitbrüder und meinen Versprechungen hierin Genüge zu leisten. — Da ich aber wahrscheinlich für einige Zeit hier verweilen werde, (weil unser Provinzial, P. Held, zuvor alle Missionshäuser mit Subjekten bestellen will, bevor er neue zu beginnen gedenkt) und zudem mein Aufenthalt zu kurz ist, als daß ich Ihnen über alles einen richtigen Bericht abstatten könnte, so beschränke ich mich in diesem Schreiben auf unsere ersten Arbeiten und die Vorfälle unserer Reise, indem ich mir vorbehalte, nächstens eine ausführliche Beschreibung der Lage und des Wirkungskreises unserer Versammlung in Amerika zu geben. Sollte daher auch manches für Sie, hochw. P. Rector, in diesem Brief ohne besonderes Interesse sein, so habe ich meine lieben Mitbrüder, besonders unsere jungen Leute im Auge, deren die meisten vor Sehnsucht nach den auswärtigen Missionen brennen, damit sie sehen können, daß man die Reise nach Amerika im Werke nicht so leicht zurücklegt, als man sie im Geiste abmißt, und wie viel Ungemach die Auswanderung mit sich bringt.

Den 13. November also, am Fest des hl. Stanislaus Koska, des Schutz-Patrones unserer Novizen, verließ ich den Bischenberg, wo ich vor einigen Jahren das unaussprechliche Glück genoß, zu einem, obschon unwürdigen Mitglied der Versammlung gebildet zu werden. Nachdem ich Abends zuvor von den Mitbrüdern dieses Hauses Abschied genommen, las ich um 3 Uhr Morgens die hl. Messe, und trat in Begleitschaft des hochw. P. Novizen-Meisters, mit tausend Segenswünschen auf meine fernere Reise überhäuft und vom hl. Gebete der ganzen Gemeinde unterstützt, den Weg nach Straßburg an. Meine ganze Habschaft bestand in einem Brevier und einigen Handschriften. Niemand kann sich die Empfindungen vorstellen, welche mein Gemüth

*) Das Kloster der VV. Liguorianer im Elsaß.

ergriffen, als ich am Rhein den hochw. P. Novizen-Meister zum letztenmal umarmte, und mich so ganz allein auf die Eisenbahn setzte, um auf der badischen Seite nach Mannheim zu gelangen. Eine innere Wehmuth und Bangigkeit ergriff meine Seele, und ich machte wohl manche Rück-Erinnerung, woran ich nie gedacht. Allein da ich zum voraus meine ganze Reise dem Schutze Gottes und der Himmelskönigin anempfohlen hatte, und mich zugleich mit dem Willen des Allerhöchsten trösten konnte, den ich in dem Willen meiner hochw. Obern anbetete, schritt ich bald wieder ganz getrost und fröhlich voran.

Sie werden mir verzeihen, wenn ich mich größten Theils auf meine Person beschränke und mithin mich nicht damit befassen werde, Ihnen die Schönheiten der Städte, ihre Merkwürdigkeiten zu schildern, indem der Zweck meiner Reise dies nicht mit sich bringt, und ich zudem nirgends lange genug verweilen konnte, um gehörige Einsicht und Ansicht zu gewinnen.

Von Mannheim mußte ich über Frankfurt nach Mainz auf der Eisenbahn, weil ich über die Abfahrt des Dampfschiffes übel berichtet worden war. In letzterer Stadt war mir vergönnt, Sonntags den 16. Nov. in der Kathedrale Messe zu lesen, worauf ich alsogleich mit dem Dampfschiff nach Köln abfuhr, wo ich mit einer großen Anzahl Auswanderer nach Texas aus Schwaben und Würtemberg am Abend um 6 Uhr anlangte. Die Freude dieser armen Leute, da sie meinen Stand und Beruf erkannten, war unaussprechlich. Nachdem ich hier, sowie in Mainz vorerst Jesu Christo im allerheiligsten Altarssakrament den Besuch und gehörigen Dank abgestattet hatte, begab ich mich zum Dompfarrer, um die Erlaubniß, die hl. Messe lesen zu dürfen, einzuholen. Mein Empfang war ehrenvoll. Als ich hier in Köln den weltberühmten Dom und seine erhabenen Denkmäler betrachtete, wie ganz natürlich schwebte mir nicht da die Geschichte der Vergangenheit vor Augen? Und welche Gefühle durchkreuzten da nicht mein Innerstes! Von hier aus führte mich der Weg auf der Eisenbahn nach Aachen. In Aachen begrüßte ich den Herrn Domkaplan Fey, Bruder unsers P. Superior in Philadelphia. Das Schauerlichste, was mir auf dieser Strecke begegnete, waren die unterirdischen Durchfahrten, welche oft sehr lange anhalten, besonders von Aachen nach Lüttich. Ich betete mein Brevier, und auf einmal ward dunkle Nacht, die von den Feuerfunken der Eisenbahn bisweilen durchschnitten wurde; ein unwillkührliches Stillschweigen bewältigte die ganze Menge, gleich als ob sie die Schatten des Todes durchwanderte. In Aachen zog die Domkirche, worin das Grab Karls des Großen liegt, meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Hier verehrte ich die Heiligthümer, womit dieser große Held diesen majestätischen Dom bereichert hat. Mein

Herz ward innig erfreut, als ich vernahm, ich hätte nur noch einige Stunden nach Wittem in Holland, von wo aus verflossenes Jahr 80 unserer Mitbrüder mit einander eine Wallfahrt angestellt hatten. Glücklich langte ich bei ihnen an. Ihre Freude war unsäglich und nicht minder groß mein Trost. Von hier aus begab ich mich nach Lüttich in Belgien, um mich meinen Reisegefährten anzuschließen. Diese waren, wie Sie schon wissen, P. Kommomüller, P. Holzer, P. Urbausky, und Br. Joseph Reisach; den 13. Dez. verließen wir Lüttich und begaben uns nach Antwerpen. Hier geriethen wir in große Verlegenheit. Die zärtliche Liebe unserer Mitbrüder verschiedener Häuser hatte uns mit einigen Kisten von Büchern und andern Effekten reichlich beschenkt (unsere Mitbrüder in Amerika empfanden kindliche Freude, und zollen tausentfältigen Dank, ihre ärmlichen Bibliotheken von Ihnen so bereichert zu sehen), diese waren nun schon einige Tage vor uns zur Ladung abgesendet worden, allein noch zwei Tage mußten wir darauf warten, und mit welcher Besorgniß! Die Vorsehung schien der Abfahrt des Schiffes nur unsertwegen Hindernisse zu legen, denn einige Stunden nach der Ankunft unserer Sachen fuhr es ab. Den 16. Dez. 12 Uhr Mittags verließen wir das feste Land, und bestiegen ein Kauffahrtei-Schiff des Herrn Jeanky, dessen Namen es trägt. Dieses Schiff ist sehr gut bestellt, und nur seiner Festigkeit verdanken wir nach Gott unser Leben. Es ist ungefähr bei 100 Schuh lang und verhältnißmäßig breit, mit drei Masten versehen. Kapitän und Steuermann waren katholisch, was wohl zu bemerken ist. Das Innere besteht aus Kajütte, einigen kleinen Gemächern und Oberverdeck. In der Kajütte, die ungefähr einer geräumigen Zelle Ihres Hauses zu Freiburg an Größe gleichkommt, befanden wir uns ganz allein, daneben waren Schlafgemächer, immer zwei Betten über einander, eine Thüre von der Kajütte aus führt dahin; darüber ist ein kleines dickes Glas, um Lichtstrahlen einzulassen. Ober der Kajütte war ebenfalls eine Glasöffnung, wo der Compaß angebracht war, den wir denn auch unzähligemal ansahen. Auf dem Verdeck befand sich ein freier Raum, den 150 Auswanderer bezogen hatten, von uns gänzlich abgeschlossen. An beiden Seiten waren Schlafstellen angebracht, worin oft 4 bis 5 Personen und noch mehrere, ganze Familien, zusammen schliefen. Jeder katholische Priester fühlet bei diesem Anblicke sein Herz bluten, wenn er noch bedenkt, daß Personen verschiedenen Alters, Geschlechts, wohl auch verschiedener Sitten, Religion und Grundsätze, sich selbst überlassen, darin gemischt zusammen wohnen, und die langen Abendstunden ohne Licht durchwachen. Kommt nun zur natürlichen Unreinlichkeit des Raumes, zur Sittenlosigkeit mancher Auswanderer noch in Betracht, daß für alle nur eine einzige Küche

vorhanden war, denn die Auswanderer mußten ſelbſt kochen und dafür für 90 Tage Lebensmittel mitbringen, ſo wird er leicht begreifen, zu wie vielen ärgerlichen Auftritten und Streitigkeiten alles dieſes veranlaßte. So geſchah es denn, daß viele, welche von friedfertigen und chriſtlichen Geſinnungen beſeelt waren, oft ganze Tage gar nichts Warmes genießen konnten. Zudem kommt noch das Ungemach, daß bei heftigem Regen oder Meereswogen das Waſſer in dieſe Gemächer dringt, die ärmlichen Betten durchnäßt, und den kümmerlichen Mundvorrath nicht ſelten verderbt. Dies iſt das unausweichliche Loos aller Auswanderer, welche nicht ſehr bemittelt ſind. Soviel zum voraus über unſere Wohnung und Reiſegefährten. Die Noth wird mich zwingen noch öfters auf dieſe zurückzukommen. Was uns anbelangt, waren wir ziemlich gut beſorgt. Jegliche Perſon bezahlt für Koſt (ohne Wein) und Gemach, Betten mußten wir ſelbſt ſchaffen, 450 Franken.

Sie werden ſich wundern, womit wir uns wohl während einer Ueberfahrt von drei Monaten beſchäftigt haben, wie es zugegangen, daß wir ſo lange auf dem Meer umher irrten, wie wir uns denn auch befanden.

Wir trugen ſtets unſere Ordenskleider bis in die Nähe von New-York; doch auch in einer anderen Rückſicht erinnerten wir uns, daß wir Redemptoriſten wären. Wir machten täglich, ſo wie zu Haus, eine gemeinſchaftliche halbſtündige Betrachtung — die geiſtliche Leſung und Betrachtung Nachmittags. Auch das Brevier-Gebet gewährte uns innigen Troſt, und wir beſtrebten uns, es ſo gut als möglich zu verrichten. Einen großen Theil der Zeit widmeten wir dem Studium der Theologie des P. Perrone, der Moral des hl. Alphonſus, Kirchengeſchichte von Alzog, der Paſtoral und der engliſchen Sprache. War das Wetter ſchön, ſo ſangen wir auf dem Schiffe allein oder mit Auswanderern, beſonders am Abend geiſtliche Lieder.

Den ſüßeſten Troſt verſchaffte uns die Gewährung, auf dem Meere die hl. Meſſe leſen zu dürfen, auch waren unſere erſten Blicke Morgens beim Erwachen dahin gerichtet, ob uns die Stürme doch ſo viele Zeit laſſen würden, um ohne Gefahr Meſſe leſen zu können. Wunderbar iſt einem, während dieſer Handlung ſtets umher bewegt zu werden, denn auch bei höchſter Windſtille iſt das Schiff in Schwankung und Bewegung. Indeß gewöhnt man ſich bald daran. Da wir faſt immer Sturm hatten, ſo unterblieb dieſe hl. Handlung auch ſehr oft, ungeachtet ein Prieſter dem leſenden den Kelch ꝛc. feſthielt, ſo war es am hl. Weihnachtstag nur dem P. Kommomüller möglich Meſſe zu leſen, wir empfiengen die hl. Kommunion. O welch ein herzerhebender Ablick, den ewigen Gottes Sohn auf das große Meer in eine arme Kajütte vom Himmel herabſteigen zu ſehen, um da einige ſeiner Diener zu tröſten, um ſogar

die Wegzehrung zum ewigen Leben für einige Auswanderer zu werden! Weit fühlbarer konnten wir uns den armen Stall zu Bethlehem und die große Erniedrigung des ewigen Wortes vorſtellen, da wir ihn auf unſerm Tiſch erblickten, der jedesmal in einen Altar umgeſchaffen wurde, als da wir ihn, unter den Geſtalten eines Kindes andere Jahre in unſeren herrlich gezierten Krippen angebetet hatten. Ungeachtet aller Bewegungen begegnete uns bei der hl. Meſſe nie das geringſte Unglück. Die Natur der Dinge führt mich für einige Zeit aus meiner Kajütte zu den armen Auswanderern.

Wir vergaßen keineswegs, daß wir Miſſionäre wären, berufen, den Armen und Verlaſſenen die Botſchaft des Heiles zu bringen; darum glaubten wir, die Vorſehung habe uns berufen, gleich auf dem Schiffe unſer heil. Amt auszuüben, und in der That fanden wir einen ziemlichen Wirkungskreis in der Linderung ſo manigfaltiger Drangſale einer beträchtlichen, ſich und ihrem Unglück gänzlich überlaſſenen Menſchenzahl. Unſere Kajütte, wie geſagt, war allbereits in ein Heiligthum umgeſtaltet worden, ſo daß die Auswanderer längere Zeit freien Zutritt fanden, und die hl. Meſſe anhören konnten.

Bald aber nöthigten die zunehmenden Gefahren den Kapitän, die dahin führende Thüre abzuſchließen, indeß war jedem Einzeln geſtattet zu uns zu kommen um zu beichten ꝛc., und wir hatten den Troſt, in Kurzem den häufigen Empfang der hl. Sakramente unter ſolchen verwirklicht zu ſehen, denen früher die öſterliche Beicht ſogar eine unerträgliche Laſt war. Alle Morgen und Abend hielten wir ihnen gemeinſchaftliches Gebet. P. Holzer und ich waren vom P. Superior mit ihrer Aufſicht beauftragt. Da aber erſterer faſt die ganze Ueberfahrt die Seekrankheit hatte, ſo traf mich das Loos allein. Nur das Abendgebet hielt er; dieſes war immer mit einer ernſten, zweckgemäßen Predigt begleitet, worin wir die Glaubens- und Sittenlehren freimüthig ohne alle Rückſicht und Schonung vortrugen. Alle Proteſtanten wie Katholiken hörten uns mit vieler Theilnahme und Aufmerkſamkeit zu. Da einige Auswanderer ſchreiendes Aergerniß gegeben hatten, rügten wir ſie mit Nachdruck und nicht ohne Erfolg.

Am 19. ſtarb ein Katholik plötzlich, und konnte mithin mit den heil. Sakramenten nicht verſehen werden, was uns auch tiefen Schmerz verurſachte. Er wurde beerdiget, und wie? Einige Matroſen banden ihn in ein Segeltuch, brachten ihn auf eine nahe gelegene Inſel, und begruben ihn. Vor ſeiner Entfernung beteten wir und ich las die hl. Meſſe für ihn. Seine Frau war über dieſen Verluſt beinahe untröſtlich, nicht aber ſo ſein eigener ungerathener Sohn, der als ein wahrer Unhold dieſer unglücklichen Mutter, ferne von den Ihrigen und ganz verlaſſen, einzig noch

übrig war. Einem andern, der erkrankte, ertheilten wir feierlich die Sterbsakramente. Nachdem ich ihn Beicht gehört, brachte ihm P. Kommomüller die Wegzehrung und machte laut und ergreifend mit ihm die Uebungen der Vorbereitung und der Danksagung, alle Anwesenden schienen tief gerührt und zerflossen in Thränen. Drei Kinder starben auf der See; einige Stunden darauf wurden sie in Segeltücher gebunden und mit einer Kanonenkugel untergesenkt — dieses Wasserbegräbniß ergriff mich jedesmal, noch mehr aber die Eltern, mit Schauder, und man bedurfte aller Trostgründe unserer hl. Religion, um dieselbigen beruhigen zu können. Zwei andere Kinder wurden geboren und von P. Kommomüller getauft.

Da wir sehr lange auf dem Wasser waren, erkrankten sehr viele; andere wurden ganz verzagt; wieder andere klagten und murrten über das Wetter, über den Kapitän, über ihre schlechte Kost und Wohnung, wieder andere bereuten und beweinten es jetzt schon bitter, ihr liebes Vaterland verlassen zu haben. Einige brachen gar in fürchterliche Flüche und Verwünschungen gegen sich, Andere, und Gottes hl. Vorsehung aus. Sie können sich nun selbst einbilden, wie viel Bitteres wir von Leuten dieser Art hören und erdulden mußten. Oefter des Tages besuchte ich alle, tröstete sie, unterhielt mich mit ihnen, aller ohne Ausnahme, der Akatholischen wie Katholiken, bestrebten wir uns mit gleicher Liebe und Sorgfalt anzunehmen. Wir entzogen uns unsere eigene Nahrung, um damit die Kranken zu erquicken, baten den Kapitän ihnen etwas zu verabreichen, um so ihre Leiden zu den Unsrigen zu machen. Da sie dieses gewahrten, gewannen sie uns lieb, und alle, sogar Protestanten, nahmen zu uns als ihren tröstenden Engeln ihre Zuflucht, klagten uns ihre Noth und trugen uns ihre Bedürfnisse vor. Wollte ich Ihnen alles verzeichnen, was uns während diesen 12 Wochen zugestoßen, so fände ich kein Ende. Doch nun wieder für einige Zeit in die Kajütte und auf die Reise.

So lange wir auf dem Kanal der Schelde waren, hatten wir furchtbare Kälte auszustehen, und kein Mittel uns zu wärmen, auf der See aber sehr milde Witterung, bis wir uns wieder dem festen Lande naheten. In zwei Tagen durchschifften wir den Kanal, aber den ersten Tag darauf konnten wir nur 3 Stunden lang fahren und mußten Anker werfen, so während 8 Tagen. Oft wurden wir mehrere Grade rückwärts geschlagen als wir vorwärts kamen. Immer hatten wir Westwind, und so mußten wir bald Süd bald Nord fahren, um nur von der Stelle zu kommen. Vom 8. bis zum letzten Jänner legten wir nicht so viel, als sonst gewöhnlich in einem Tag zurück. Sturm auf Sturm gefährdete unser Leben — wir zählten deren wenigstens 28 — die alle nach dem Zeugniß des Kapitän's größer gewesen, als er je erlebt hatte. Fast nie bekamen wir ein Schiff zu sehen, wohl aber erschreckten uns jeglichen Augenblick Stücke zertrümmerter Mastbäume und gescheiterter Schiffe ꝛc., die unsere Todesangst noch mehrten. Aber nicht umsonst, denn mehr Schiffe sind in dieser Zeit zu Grund gegangen, als sonst nie in vielen Jahren. Wer vermöchte es erst, den Jammer dieser todtblaßen Volksmenge zu beschreiben! Es ist wirklich wahr, daß man auf dem Meer beten lernt, auch ich lernte es. Aus vielen nur ein Beispiel.

Den 22., Nachts 2 Uhr, schreckte uns ein gewaltiger Knall auf. Eine furchtbare Welle schlug der ganzen Länge nach so heftig an das Schiff, daß sie nicht nur die Seite wo sie herkam einschlug, sondern auch einen Theil der andern. Das Wasser strömte in großer Menge in das Innere, bis in die Betten. Das Schiff begann zu sinken, und unsere letzte Stunde schien nun gekommen. Ich erweckte Reue und Leid, Niemand redete mehr, wie versteinert standen wir voreinander. Ein neuer Schlag riß ein Boot am Ende des Schiffes mit furchtbarem Gerassel weg, es gieng zu Grunde; mehrere verloren schon ihre Bedeckung. Der Kapitän verlor seine Fassung nicht; voll Schrecken und seinem Ende sich nahe glaubend, brachte er eine geweihte Kerze und bat uns, sie zu Ehren der Mutter Gottes anzuzünden. Mit donnernder Stimme ertheilte er immer noch, diesmal wie immer in Gefahren, seine Befehle; die Matrosen schrieen und stimmten ihren fürchterlichen, ihnen eigenen Schiffsgesang an. Da die ganze Seefahrt eigentlich nur Einen Sturm bildete, machten wir unter uns mit den Auswanderern mehrere Novenen, die hl. Jungfrau und hl. Stifter um ihren Schutz anzuflehen; öfter stellten wir das Bild der Mutter Gottes aus, und begrüßten sie als den Meeresstern, als den Zufluchtshafen der Schiffbrüchigen, öfter suchten wir die tobenden Wellen, im festen Vertrauen auf Gott, gleichsam dadurch zu besänftigen, daß wir hl. Bilder in den bewegten Ozean warfen, um anzudeuten, daß wir wohl verdienten wie einst Jonas in's Meer versenkt zu werden, daß sich aber der Zorn Gottes im Hinblick auf die Heiligen, deren Verdienste wir ihm sinnbildlich als Sühnung für uns darstellten, möchte besänftigen lassen. Himmelan tobten die Wellen gleich furchtbaren Bergen, und prallten alsdann mit schrecklichem Getöse an einander, über oder an dem Schiffe. Nun denke man sich die Lage, den Schrecken der Auswanderer. Mich jammerte ihrer. Mit einer Laterne gelang es mir bis zu ihnen zu dringen. Da alles in diesem durchnäßten Gemach verschlossen war, herrschte daselbst eine erstickende Hitze. Ich sprach ihnen Muth ein, betete mit ihnen die Litanie aller Heiligen ꝛc., ermahnte sie dringend zur Buße und Besserung ihres Lebens. Endlich langten wir bei den Azorischen Inseln an, von wannen wir so lange nicht mehr kommen konnten,

woraus neues Ungemach entstand. Die Lebensmittel fingen an zu mangeln. Selbst dasjenige, was der Kapitän für seine Rückreise mitgeführt, reichte nicht mehr aus, und in der Hungersnoth fanden wir eine neue Zuchtruthe der strafenden Hand Gottes. Das Wasser konnte auch nur einmal mehr des Tages verabreicht werden, und auch dies gieng aus; doch! Gott hatte Erbarmen mit uns — den 19. März langten wir in der Nähe von New-York an, hätten aber noch viele Tage nicht landen können, wäre uns nicht ein Dampfschiff zu Hülfe gekommen, das uns um 50 Dollars dahin brachte. So war unsere Meerreise beschaffen, indessen waren wir stets fröhlich; P. Superior und Bruder Joseph hatten die Seekrankheit gar nicht, ich nur wenig, dafür P. Holzer sehr stark; P. Ubky konnte fast nie sein Bett verlassen. Auch der Kapitän unterhielt uns angenehm, indem er viel von Abentheuern zu erzählen wußte.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 13. d., als dem Jahrestag, wo der Rathsherr Jos. Leu sel. zum letzten Male vor zwei Jahren mit seinen Thalgenossen zum Grab des sel. Bruder Klaus gewallfahrtet, hat eine bedeutende Zahl Gläubige dies Jahr diese Wallfahrt nach Sachslen wieder vorgenommen, um für des Landes Frieden und Wohl zu beten.

Schwyz. Bei Benziger in Einsiedeln ist ein Schriftchen erschienen über eine Erscheinung der seligsten Jungfrau, welche zwei Kinder in Salette gehabt haben sollen. Das Schriftchen, bevorwortet von Herrn P. Lorenz Hecht, erzählt die Geschichte dieser Erscheinung und ihrer Wirkung auf die Menschen, nebst Briefauszügen vom Bischof in Gap. Die Absicht des Verfassers ist sehr gut, weil er die Menschen zum Verlassen der Sünde ermuntert. Ueber die erzählte Geschichte bleibt das Urtheil Jedem freigestellt; wir gestehen freimüthig, daß uns die Erzählung viel zu wenig begründet erscheint. Zudem will uns nicht gefallen, daß Briefe des Bischofs von Gap in Uebersetzung mitgetheilt werden, nachdem der Bischof gegen die Veröffentlichung seiner Privatbriefe als eine unbefugte öffentlich protestirt hat. Dieser Bischof verweiset auf die Untersuchung der zuständigen kirchlichen Behörde. Wir hätten gewünscht, der Verfasser hätte diese Untersuchung vorerst abgewartet, um so mehr als schon der Inhalt dieses Büchleins die Kritik nicht aushält.

Solothurn. Wie man vernimmt, hat die Regierung mit dem Herrn Präfekt Hartmann, der durch eine unkanonische Wahl als Domherr bezeichnet wurde, in Betreff des Auskaufs der Carenzjahre unterhandelt, hat demselben eine Summe festgesetzt und die Zeit seines Eintritts in die Rechte als Domherr fixirt. Sollte sich die Sache wirklich so verhalten, so könnten wir zwei Sachen nicht begreifen, erstens: wie sich Herr Präfekt Hartmann dazu verstehen kann, die auf ihn gefallene Wahl, von einer kanonisch nicht anerkannten Wahlbehörde anzunehmen, und dann zweitens: wie die Regierung über die Summe des Auskaufs der Carenzjahre einen Vertrag abschließen konnte, da ja nicht sie, sondern die Stadtgemeinde Eigenthümerin des fraglichen Carenzgeldes ist. (Echo.)

St. Gallen. Der Aufenthalt Sr. Exc. des apostol. Nuntius in St. Gallen, welcher bis zum 6. Juli andauerte, wurde demselben auf jede Weise möglichst angenehm gemacht. Auch Appenzell J. Rh. erfreute Se. Excellenz mit einem Besuch. Der Empfang war auch hier sehr freudig und festlich. Ueber Rorschach, Rheinthal, Oberland, Wallenstadt ꝛc. trat der Herr Legat, begleitet von zwei Abgeordneten, die Rückreise nach Luzern an. — Mit dem 1. Juli hat das „Freie Wort“ zu erscheinen aufgehört, was sehr zu bedauern ist; denn es war ein vortreffliches Blatt, das mit eben so viel Geist als Freimüthigkeit der gerechten Sache ein kräftiges Wort redete. Die Schuld des Aufhörens liegt jedenfalls nicht an der Redaktion, welche sich den Dank der Wohlgesinnten verdient hat.

Basel. Ende Juni kamen in Basel wieder verschiedene protestantische Vereine zur Jahresfeier zusammen, namentlich der „protest. Hülfsverein“, der in Deutschland „Gustav-Adolph-Verein“ genannt wird, und dort zu einem Tummelplatz des Kampfes der Vereinten (!) geworden ist. Er baute für Protestanten Kirchen, namentlich an kathol. Ortschaften (Mangel an Geld gestattete einen solchen Bau in Bremgarten noch nicht); unterstützte Prediger; so in Bünden z. B. im Bergell, „wo die einzigen, höchst beachtenswerthen (?) Protestanten italienischer Zunge leben.“ Die neue Anstellung von protest. Predigern in katholischen Ländern gehört zu den besondern Zwecken des Vereins. Er that dies in Ungarn, Baiern. Eben dasselbe geschah mit den Schullehrern, die in Freiburg, Romont und Sitten vom Verein erhalten werden; im Schullehrerseminar zu Oberschützen in Ungarn erhält er 14 Zöglinge. „Jungen Theologen aus den Waldensergemeinden in Piemont wurde Gelegenheit gegeben, in Neuenburg ihre Studien zu machen.“ Auch als Missionär will der Verein arbeiten. „Es handelt sich darum, sagt der Berichterstatter, ein verkommenes protestantisches Leben vor dem gänzlichen Untergang zu sichern, dadurch, daß man das noch zusammen hält, was auseinander zu fallen droht, oder es gilt, neues zu bilden und dem zur weiteren Lebensentwicklung zu verhelfen, was als junger Keim sich angesetzt hat.“ Kunz aus Straßburg richtete den Blick auf

die „tiefen Wunden“ der Hugenotten in Frankreich. „Je mehr man zu heilen beginnt, sagt er, um so mehr fällt freilich die Größe des Schadens in die Augen. Aber hie und da sind bereits die protestantischen Gemeinden wieder zum Leben gekommen, die lange erstorben waren.“ Die Protestanten sehen also wohl, wenn sie wollen, wo sie in ihrer eigenen Mitte zu helfen Gelegenheit haben, um das Erstorbene zu einem halben Leben zu wecken. — In der hierauf erfolgenden Bibelkonferenz wurde aus der östlichen Schweiz gemeldet, „daß der Absatz der Bibeln unter den Katholiken sehr abgenommen habe, sehr selten geworden sei; vor 15 Jahren war das noch ganz anders.“ Die Gesellschaft der „Freunde Israels“ hat auch unter die Juden ihre Missionäre gesendet, und sechs in das „Proselytenhaus“ in Basel aufgenommen, von denen sich zwei taufen ließen. Das ganze Resultat dieser Vereinswirksamkeit ist weder groß noch ermuthigend.

Bern hat nun ein neues „Armengesetz“; aber sonderbar, nachdem mit polizeilichem Zwang die Unterstützung der Armen nicht mehr aufgebracht werden konnte, sollen jetzt Armenvereine der Kirchgemeinde freiwillig mehr leisten, und da man den christlichen Sinn ertödtet, soll die christliche Wohlthätigkeit sich glänzend erweisen! Der Arme soll nicht mehr von seiner Heimathgemeinde, sondern von der Aufenthaltsgemeinde unterstützt werden; Eltern und Kinder sollen nun von Rechteswegen einander beistehen, ehe sie Anderer Unterstützung in Anspruch nehmen; die Mindersteigerungen und das verpestende Zusammenleben Alter und Kinder in Armenspiteln soll nun aufhören und damit zugleich die erdrückende Last der Armentellen, die einzelne Gemeinden mit vielen auswärtswohnenden Bürgern fast aufreibt, erleichtert werden. Dabei sollen frühere Verhältnisse, Einrichtungen und Stiftungen nicht gewaltsam eingebrochen werden und der Staat der wohlwollende Ordner dieses großen weitverzweigten Werkes sein, indem er dazu beisteuert, die nöthigen Armenanstalten einrichtet und das Ganze leitet. Das nimmt sich sehr gut aus mit den Worten, aber schwerlich in der That. Wirklich meinte der Berichterstatter, man soll die Kriegswuth, das Parteiwesen, den Zellerschen Unglauben zuerst aufgeben, dann ließe sich eher etwas hoffen. Besser wäre den Bernern, jede Gemeinde hätte ein Kloster wie St. Urban ist, das täglich eine große Anzahl Kessel voll Suppen für seine lieben Bernernachbarn kocht.

Rom. Ein großer Verlust ist der Tod des Kardinals Acton, welcher 43 Jahre alt zu Neapel gestorben. Seine Bescheidenheit war eben so groß als sein Scharfblick, die Herzensgüte so groß als die Geistesstärke. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen; wenn er kein Geld mehr hatte, gab er die eigenen Kleider und Linnen den Armen. —

Das Andenken O'Connells wurde glänzend gefeiert. Ein 100 Schuh hoher Katafalk ward aufgerichtet, die Kirche sehr zweckmäßig geziert, die Kirche war so gedrängt voll, daß das Militär zu thun genug hatte, um Unordnung zu verhindern; Fremde wie Römer waren zahlreich. Der berühmte Prediger P. Ventura berührte die Zeitfragen ohne Scheu. Italien und Irland, Pius IX. und O'Connell wurden in Parallele gesetzt. Er beendigte aber nur den ersten Theil der zwei Stunden dauernden Predigt, nämlich O'Connell als Politiker und Bürger. O'Connell als religiöser Mann wird der Gegenstand einer andern Predigt sein. — Der Radikalismus ist mit dem neuesten päpstlichen Erlaß nicht zufrieden, der Papst will zu wenig weite und schnelle Fortschritte; deshalb wollen sie in den Provinzen Petitionen sammeln und ihm auf solche Weise indirekte befehlen, was er zu thun habe, damit sie nicht die Ruhe stören. Es soll in Rom selbst etwas dumpfe Luft deshalb vorwalten. Auch soll der nächste Finanzminister Schwierigkeiten finden, weil sich der Staatsschatz seit Pius IX. noch nicht gebessert habe. — Die Allg. Ztg. meldet von einem apostol. Rundschreiben, das über die Reform der Ordensgeistlichkeit am 3. d. nebst päpstlichem Begleitschreiben erlassen worden.

— Die Piemonteser Zeitung enthält folgenden Artikel aus Rom: Verflossene Woche (Ende Mai) kam hieher von Montevideo, seinem Vaterlande, Herr Salvator aus der edlen Familie der Ximenes, die aus Spanien abstammt, seit vielen Jahren aber in Amerika sich angesiedelt hat. Diese dem hl. Stuhl so ergebene Familie bewirthete gastfreundlich die drei apostolischen Missionäre von Chili, unter denen sich unser allverehrtester Papst Pius IX. befand, damals Don Giovanni Maria Graf von Mastai, im Jahre 1825, als sie auf ihrer Rückreise nach Europa sich befanden. Ximenes war damals noch jung, indem er 15 bis 16 Jahre zählte; doch fühlte er, wie er erzählt, großes Vergnügen an dem Umgange mit Mastai, angezogen von der Sanftmuth und den einfachen Sitten, woran er sich nach seiner Abreise immer mit Vergnügen erinnerte. Da er nun von dessen ruhmvoller Erhebung auf den heiligen Stuhl vernommen, so konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, eine, obwohl so weite beschwerliche Reise zu unternehmen, um ihn wieder zu sehen, und in dem Gaste von Montevideo den Vater der Gläubigen und den Nachfolger des hl. Petrus zu verehren; und von gleichem Wunsch beseelt, wollte sich auch seine Gattin als Reisegefährtin ihm anschließen. Als beide Ehegatten dem hl. Vater vorgestellt wurden, weinte Ximenes vor zärtlicher Rührung, indem er die Majestät des neuen Papstes und Monarchen vereint sah mit der alten Güte und Leutseligkeit des Mastai, und auch der heil. Vater war nicht minder gerührt. Ximenes

kehrte noch einmal zum Fußkuſſe zurück, und verehrte demüthigſt Seiner Heiligkeit einige ſehr ſchöne einbalſamirte Vögel ſo wie andere Seltenheiten jener Länder, und der hl. Vater gewährte in reichlichem Maße, was Ximenes für ſich und ſeine Familie von Ihm verlangte.

Preußen. In einer Abhandlung über „die Phyſiognomie der untern Stände der Katholiken und Proteſtanten“ ſagt Florencourt unter Anderm: „Man klagt über die Verderbniß der untern Stände, der Taglöhner und Dienſtboten, über die Zunahme des Proletariats, der Arbeitsſcheu, des Verbrechens. Und ganz gewiß mit Recht; die Verderbniß der untern Stände wächst in einem wahrhaft abſchreckenden Grade, und ſelbſt ihr materielles Elend läßt ſich wenigſtens zum Theil aus ihrer moraliſchen Verwilderung erklären. Aber ich erlaube mir auf eine Thatſache aufmerkſam zu machen. Dieſe Verderbniß der untern Stände iſt namentlich in den proteſtantiſchen Ländern bei weitem größer, als in den katholiſchen Gegenden Deutſchlands. Ich habe in beiden gelebt, und glaube in dieſer Beziehung genau beobachtet und richtige Erfahrungen gemacht zu haben. Die Sache verhält ſich wirklich ſo; die religiöſe und ſittliche Verwilderung der untern Stände hat vorzugsweiſe in proteſtantiſchen Ländern überhand genommen. Und woher kommt das? Einzig und allein daher, weil mit dem Heraustreten aus der Schule jede Seelſorge in ſittlicher und religiöſer Beziehung bei den Proteſtanten hinwegfällt und aufhört. In katholiſchen Ländern hingegen ſteht es nicht ſo ſchlimm. Die Ohrenbeicht übt eine fortwährende moraliſche Kontrole auch über die untern Stände der Geſellſchaft aus; ſie erleichtert fortwährend die Gewiſſen, greift immer von Neuem zu moraliſchen Vorſätzen unter die Arme, erſtickt unzählige unmoraliſche Verhältniſſe und Vergehen im erſten Keim, und fordert fortwährend zu kirchlichen Uebungen auf. — Die Phyſiognomie der untern Stände in den katholiſchen Ländern hat ſchon ein mehr heiteres, fröhliches Gepräge. Es iſt der Ausdruck innerer Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, der dort auf den Geſichtern liegt. Dieſe immer weiter um ſich greifende Unzufriedenheit mit ihrem Schickſale, die verſtockte Tücke, die dem proteſtantiſchen Dienſtboten auf der Stirne geſchrieben ſteht, und die auf die Länge mit einem förmlichen Umſturze der Geſellſchaft droht, — ſie iſt in katholiſchen Ländern in einem weit geringern Grade bemerklich. Und die einzige (?) Urſache iſt jene fortlaufende Seelſorge, welche der katholiſche Geiſtliche mittels der Ohrenbeicht dort täglich ausübt.“

— Aus den „Verhandlungen der evangeliſchen Generalſynode in Berlin“ über die Verpflichtung der evangeliſchen Geiſtlichen auf die Bekenntnißſchriften theilen die „kathol. Blätter a. T.“ aus der Rede des Oberkonſiſtorialrathes und Oberhofpredigers Dr. Ehrenberg in Berlin folgende Stelle mit: „Um dem Jahr 1846 die Möglichkeit zu ſichern, die Ordinanden auf die genannten Bücher (nämlich auf die Bekenntnißſchriften) zu verpflichten, hätte man im Jahre 1746 der Exegeſe gebieten müſſen, bis hieher und nicht weiter. Das hat man nicht gethan. Die Exegeſe hat ihre Bahn verfolgt; ſie hat ſich mit neuen Hülfsmitteln bereichert; ſie hat die, welche ſie bereits beſaß, beſſer kennen und gebrauchen lernen; ſo ſind wir, die wir uns auf dem Boden des Offenbarungsglaubens befinden, dahin gelangt, wo wir jetzt ſtehen. Wo ſtehen wir denn jetzt? Ich ſorge, daß es bei Keinem von uns in Betreff der Uebereinſtimmung mit den genannten Büchern noch ſo ganz res integra (d. h. in Ordnung) ſei. Ich habe eine lange Reihe von Jahren hindurch in der theologiſchen Literatur (in dieſer Literatur von 1759 bis 1843, wo ich zu ſuchen aufhörte) nach einem Manne geſucht, der in allen Stücken mit den ſymboliſchen Büchern ſeiner Konfeſſion in Uebereinſtimmung wäre; ich habe aber keinen gefunden; den Wenigen, die dies von ſich glaubten, hätte ich mir wohl getraut, aus von ihnen herausgegebenen Schriften, reſpektive gehaltenen Predigten, nachzuweiſen, daß ſie ſich hier in einem Irrthum befinden. Selbſt in der evangeliſchen Kirchenzeitung, die ſich bekanntlich des Rufes der ſtrengſten Rechtgläubigkeit, und, wo möglich, noch darüber hinaus zu erfreuen hat, fehlt es nicht an zahreichen und bedeutenden Abweichungen.“

— Czerski hat in Schneidemühl ausgedient und lebt vom Ertrag ſeines kleinen Ackers; ſeine Predigerſtelle hat ein ausgedienter Eiſenbahn-Zeitungs-Schreiber erhalten. In Berlin ſind die Rongeaner immer mehr zerſplittert. Während man ſich in Hamburg darüber ſtritt, ob es nicht wünſchenswerth ſei, von der Kanzel herab gegen den Glauben an Unſterblichkeit predigen zu laſſen, und Ronge ſelbſt dieſe Frage indirekt zu bejahen ſchien, ſprechen die ultralichtfreundlichen Blätter bereits öffentlich den Vorwurf aus, daß es mit dem ſ. g. Deutſchkatholizismus Nichts mehr ſei, weil er ſich noch von der Religion „knechten“ laſſe, die Unſterblichkeitsläugner zu „Ketzern“ machen wolle, alſo „Bannſtrahlen austheile“ ꝛc.

— In der Nacht vom 12. Juni wurde die Krankenkaſſe in der katholiſchen Kirche zu Berlin erbrochen und um den baaren Beſtand von 32 Thlrn. beſtohlen. Der Fürſt Lichnowsky legte in der Herren-Curie einen Collectbogen aus, worin er „die katholiſchen Mitglieder“ derſelben aufforderte, durch milde Beiträge den Schaden zu erſetzen. Die proteſtantiſchen Mitglieder verlangten indeß, daß die konfeſſionelle Bezeichnung geſtrichen werde, und nachdem der Fürſt Lichnowski dieſem Wunſche alsbald willfahrt hatte, unterzeichneten ſämmtliche Anweſende, einſchließlich der Prinzen, in einer Viertelſtunde 126 Friedrichsdor, welche der katholiſchen Kirche überwieſen wurden. Dieſe Samm-

lung ist für den kathol. Spital in Berlin bestimmt, welcher Kranke ohne Unterschied der Religion aufnimmt.

Baden. Hier geschieht das Unglaubliche. Die „süddeutsche Zeitung", welche schon früher berichtet, daß Pfarrer Restle heitern Tags von einem Rongeaner meuchelmörderisch angefallen worden, meldet neuerdings aus dem Klettgau, daß einem braven Geistlichen durch Katzenmusik, einem andern durch einen nächtlichen Schuß ins Schlafzimmer das Mißfallen ausgedrückt, den 14. Juni sogar auf den Pfarrer von Lienheim, der mit dem Sigrist und einem andern Manne über Berg das Kirchenfest zu feiern gieng, plötzlich aus einem Busch ein Schuß abgefeuert wurde, der beide Begleiter verwundete, dem Pfarrer 36 Löcher im Rock, 12 im Saktuch durchschoß, die Dose zerschmetterte, aber ihn zum Glück nicht lebensgefährlich verwundete. Die erste Handlung des Pfarrers war, für den Meuchler zu beten, dann Gott zu danken.

England. Das Comité des Nationalklubbs in London wird nicht müde, Adressen an das englische Volk zu erlassen, um ihm die Gefahren zu bezeichnen, welche der Protestantismus im Angesichte der Uebergriffe des Papismus, der Kühnheit der Jesuiten und der Gleichgültigkeit der Protestanten selbst über seinem Haupte gesammelt habe. Bereits ist seine achtzehnte Adresse vertheilt worden. Das Comité hebt darin als besorglich hervor, daß 800 katholische Priester in ganz England verbreitet und schon im Besitze von 622 Kirchen und Kapellen seien. Als Umstände, welche das Fortschreiten des Katholizismus und den Verfall des Protestantismus immer mehr befürchten lassen müßten, führt es die unter den Katholiken herrschende Eintracht und den Eifer an, der von ihnen für Ausbreitung ihrer Religion bekundet wurde, während die Protestanten in sich zerfallen, ohne Organisation und in tödtender Theilnahmlosigkeit an den Interessen ihres Kultus befangen seien. Aus allem diesem folgert das Komité, daß der Anglikanismus seine Anstrengungen zur Bekämpfung des Papismus verdoppeln und insbesondere bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen dahin wirken müsse, nur solche Mitglieder in das Unterhaus zu bringen, welche dem Katholizismus entschieden feindlich seien. Wenn es vom Nationalklubb abhienge, so würde die Akte, welche den Katholiken den Eintritt ins Parlament öffnete, sofort aufgehoben werden.

Holland. Der Bischof Laurent in Luxemburg zeichnet sich durch seine wirksame Thätigkeit für Besserung der zerfallenen Diözese so aus, daß er sich den bittersten Haß der s. g. gebildeten Welt zuzieht und sie ausgesucht niederträchtige Mittel anwendet, um ihn zu verdrängen.

Spanien. Fr. X. Cienfuegos, Kardinalerzbischof von Sevilla, ist 81 Jahre alt in Alicante gestorben. — Es bestätigt sich, daß das Ministerium die gewählten, aber nicht bestätigten Bischöfe zur Resignation eingeladen hat, mit der Insinuation des Zwanges im Verweigerungs-, der Wiederwählung im Entsprechungsfall. — Der apostol. Nuntius Brunelli hat das Tribunal der Rota hergestellt.

Amerika. Der kathol. Erzbischof von Quebec hat eine Warnung vor der Auswanderung an die Irländer durch die kathol. Bischöfe Irlands ergehen lassen; denn die Ausgewanderten haben die Krankheit mit sich nach Amerika getragen, wo die Spitäler von Tausenden kranker Iren überfüllt sind, die nicht zur Hälfte dem Tode entgehen; das Elend im neuen Vaterlande finden sie noch größer als im alten.

Literarische Anzeige.

Bei Gebr. Räber in Luzern ist zu haben:

Katholischer
Katechismus oder Lehrbegriff,

nebst einem kurzen Abrisse

der Religionsgeschichte von Anbeginn der Welt bis auf unsere Zeit.

Für die Jugend sowohl als für Erwachsene.

Mit bischöflicher Approbation.

240 Seiten in Octav. Regensburg bei Fr. Pustet und Luzern bei Gebr. Räber 1847. Brochirt netto 28 kr., in Cart. geb. netto 32 kr., in RE. Leder geb. netto 36 kr.

Durch diesen, in einem entschieden katholischen Sinne verfaßten, und vom hochwürdigsten Ordinariate von Basel und von Regensburg approbirten Katechismus wird einem großen unabweisbaren Bedürfnisse der Zeit und einem vielseitig ausgesprochenen Herzenswunsche begegnet. Der Religionsunterricht wird auf fester historischer Grundlage erbaut, und der katholische Glaube gewinnt so die rechte Unerschütterlichkeit, indem sich unsere Kirche klar als Gottes Werk darstellt aus dem alle Jahrhunderte durchziehenden, unzerreißbaren Zusammenhange der offenkundigen, von Niemanden zu läugnenden Thatsachen, welche das tausendfache Wunder ihres Ursprunges, ihrer Dauer, ihres steten Kampfes und Triumphes in's hellste Licht setzen. Geist, Form und Inhalt sind der Art, daß Jeder, der liest und prüft, leicht zur Ueberzeugung gelangt, es trete uns hier der unübertroffene Canisius wieder vor die Augen; dieselbe gehaltige Gründlichkeit, bündige Präcision, schöne Klarheit und Faßlichkeit, nur das Ganze nach den vermehrten Bedürfnissen und Forderungen der Zeit reicher ausgestattet und in die natürlichste, alle Sprünge vermeidende Ordnung gebracht. Viel gesagt, allerdings; aber man sehe selbst, und vergleiche!

Bereits vor einigen Tagen ist an die löbl. Subscribenten versandt worden

Das **Juliheft** der **katholischen Annalen**,

herausgegeben unter Mitwirkung der Akademie des hl. Karl Borromäus durch Dr. Theodor Scherer. Dasselbe enthält:

1) Quelle, Strömung und Ausmündung der schweizerischen Revolutionen, vom historischen und theologischen Standpunkt aufgefaßt durch H. I. Theil: die Quelle der Revolution.
2) Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, das Studium der Kirchengeschichte auch unter der sogenannten gebildeten Welt und dem Volk in unserer Zeit zu verbreiten, von Prof. und Bibliothekar Hänggy.
3) Nekrolog von Sr. Hochw. Chorherrn und Professor Christ. Fuchs sel.
4) Chronik.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.